

**Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte**

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 31/2 (2004)

DOI: 10.11588/fr.2004.2.63368

---

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

qui guide le choix des parents (tradition familiale, sonorité, etc.). Les résultats n'en sont pas moins frappants et convaincants: il y eut constamment une forte minorité pour éviter les prénoms susceptibles de passer pour »nazifiants« et l'Allemagne d'aujourd'hui s'est ouverte aux prénoms d'autres pays, voire d'autres continents, y compris d'ailleurs aux prénoms »hébraïques«, même si les nouveaux »Länder« rejoignent ce mouvement avec un certain retard.

On trouve à la fin du livre un utile index des noms cités dans les trois tomes de la collection. Dans sa postface, Pierre Nora forme un vœu: si l'histoire réunit, les mémoires (nationales) séparent, si bien que le sentiment d'appartenance à l'Europe ne pourra naître que de la connaissance des différences, c'est-à-dire des autres mémoires nationales. On peut aussi espérer, plus simplement, que les mémoires se rapprocheront en même temps que se rapprocheront les modes de vie, notamment l'orientation des formations, et que se resserreront les liens économiques et politiques entre les pays européens, à commencer par l'Allemagne et la France. Lors d'une récente opération »médiatique« (inspirée d'un précédent britannique) organisée par la chaîne de télévision allemande ZDF, les téléspectateurs ont classé les plus grands Allemands: l'incontournable Bismarck est relégué à la 9<sup>e</sup> place; en tête figure Konrad Adenauer, suivi de Luther, Marx, Willy Brandt et Hans et Sophie Scholl, qui nuancent l'option conservatrice et catholique qu'implique le premier choix. Ce classement montre une Allemagne qui travaille à se construire une mémoire démocratique, pluraliste et ouverte au monde. L'annonce de la présence du chancelier Schröder lors des cérémonies célébrant le 60<sup>e</sup> anniversaire du débarquement des troupes alliées en Normandie incite à penser que ce rapprochement des mémoires est en bonne voie. Cette tendance implique, du côté allemand, la réinterprétation, voire, pour une grande part, l'oubli d'une mémoire »nationale« dont ces lieux de mémoire allemands pourraient bien constituer le Tombeau.

François GENTON, Grenoble

Ghislain BRUNEL, *Les sources de l'histoire de la Pologne et des Polonais dans les archives françaises*, Paris (Archives nationales) 2003, 814 S.

Die Kontakte zwischen den nationalen Archivverwaltungen Europas sind heutzutage vielfältig. Entsprechende Organisationen wie der »Conseil international des Archives« sorgen für einen regen Gedankenaustausch, was sehr zu begrüßen ist. Im Januar 1998 nahm der Europarat die Anregung des damaligen Außenministers der Republik Polen, des Historikers Bronisław Geremek, auf, ein groß angelegtes Kooperationsprojekt, »Rekonstruktion des polnischen Gedächtnisses«, ins Leben zu rufen. Die Zielsetzung war dabei nicht, die Rückgabe von Archivalien zu fordern oder vorzubereiten, sondern man wollte nationale Archivgrenzen visuell aufheben.

Für Polen, das in den Jahren seiner Teilungen (1772–1795) und staatlichen Nichtexistenz (1795–1919) und noch später im 20. Jh. vielfältige Emigrationswellen gesehen hat, ist es von äußerster Wichtigkeit, die *Polonica* in den verschiedenen Ländern zusammenzuführen. Frankreich, Deutschland, Italien, Rußland und die Ukraine haben sich diesem europäischen Projekt angeschlossen, um die Polen betreffenden Materialien in ihren Archiven zu erschließen. Damit soll nicht nur das historische Kollektivgedächtnis unterstützt, sondern auch individuelle oder familiäre Erinnerungen für die Forschung leicht zugänglich gemacht werden.

Die polnisch-französischen Beziehungen gestalteten sich seit dem 16. Jh. eng. Polen studierten gern an den Universitäten Paris und Orléans, wo sie zur *nation germanique* zählten. Mit der Wahl von Henri III., dem Bruder des französischen Königs Charles IX., zum König der polnisch-litauischen Adelsrepublik begannen 1573 die politischen Kontakte. Auch wenn diese Herrschaft eine kurzlebige Episode war, rissen die Verbindungen zwischen den Staaten nicht ganz ab. Das politische Interesse an Polen-Litauen blieb von französischer Seite, schon als Gegenpol zur Politik der Habsburger, weiterhin bestehen. Im 17. Jh. erreichten

die Bourbonen mittels geschickter Heiratspolitik – die polnischen Königinnen Louise-Marie des Gonzague und Marie-Casimire de la Grange d'Arquien – eine Intensivierung der Beziehungen. Nach seiner Abdankung im Jahre 1668 verbrachte König Jan Kazimierz seinen Lebensabend in Frankreich. Auch König Stanisław Leszczyński, der 1709 Polen verließ, wandte sich nach Frankreich, wo seine Tochter 1725 den französischen König Louis XV. heiratete. Nach dem Mißerfolg seiner erneuten Kandidatur zum polnischen König floh er 1734 wiederum nach Frankreich und wurde Herzog von Lothringen (1736–1766). Diese beiderseitigen Kontakte betrafen ebenfalls einen Teil der Bevölkerung und deren Naturalisation im anderen Lande.

Die intensiven wirtschaftlichen Kontakte schlagen sich etwa in den Akten zum Getreidehandel nieder. Unter Umgehung des holländischen Marktes wurde der Weizen von der Ostsee an den Atlantik verfrachtet, und die Immigrationsstränge, besonders nach 1772, folgten dieser Linie. Im 19. Jh. haben die beiden großen Emigrationswellen 1831 und 1863 viele Polen nach Frankreich einwandern lassen. Für die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg finden sich in den französischen Archiven reiche Bestände zu polnischen Kriegsgefangenen, polnischen Flüchtlingen und polnischen Arbeitern, vor allem im Steinkohlebergbau (siehe auch »Les étrangers en France. Guide des sources d'archives publiques et privées XIX<sup>e</sup>–XX<sup>e</sup> siècle«, 3 Bde., Paris 1999).

Die nun herausgekommenen Archivführer beruhen auf dem Prinzip der Gegenseitigkeit. Im Jahre 2002 erschien in Warschau der von Anna Lasziuk bearbeitete Archivführer »Między Sekwanem a Wisłą. Źródła do dziejów Francji i stosunków polsko-francuskich w archiwach Polskich« [Zwischen Seine und Weichsel. Quellen zur Geschichte Frankreichs und der polnisch-französischen Beziehungen in polnischen Archiven]. Ein Projekt der Zusammenarbeit zwischen Frankreich und Polen hatte schon der Generaldirektor der französischen Archive, Jean Favier, im Jahre 1991 initiiert, als mit einer Rundfrage in den staatlichen Archiven Frankreichs begonnen wurde. Im Jahre 2002 bezog man auch die öffentlichen Archive auf Departementsebene mit ein. Die Schwierigkeiten liegen auf der Hand, es existiert zum Beispiel keine einheitliche Herangehensweise an die Archivalien. Die Departementsarchive sind nach Admiralität, Militärangelegenheiten und Präfekturen geordnet, wobei Ausländer nicht gesondert aufgelistet werden. Man hat also auszuweichen auf Bekanntmachungen, Wirtschaftsverträge etc.

Der zu besprechende Archivführer unterteilt sich in zwei Teile. 1. Die Quellen der nationalen Archive: »Centre historique des archives nationales« in Paris (S. 27–275), »Centre des archives contemporaines« in Fontainebleau (S. 276f.), »Centre des archives d'outre-mer« in Aix-en-Provence (S. 280–288). Darauf folgt eine Kurzübersicht über die Archive des »Ministère des Affaires étrangères« (S. 289–291), »Ministère de la Défense« (S. 292f.), »Ministère de l'Économie et des Finances« (S. 293f.). 2. Die Quellen in den Departements- und Kommunalarchiven und der Pariser Region in alphabetischer Reihenfolge (S. 297–779). Erschließen kann man die unzähligen Materialien durch ein Verzeichnis, woraus ersichtlich wird, zu welchem Departementsarchiv die Kommunalarchive gehören (S. 783–785), ein Departementsverzeichnis mit den dazugehörigen Ortsnamen (S. 787–791), ein Länderverzeichnis mit den im Führer aufgelisteten Ortsnamen (S. 791f.), ein Ortsregister (S. 793–806) sowie Abbildungsverzeichnis und Inhaltsangabe.

Das Werk ist also höchst willkommen, und allein die Stärke von 814 Seiten zeigt die arbeitssame Sammelfreudigkeit. Besonders das Material aus den kleineren Archiven ist für den Forscher oder die Forscherin von ungeheurem Wert, denn niemand wird alle diese Archive bereisen können. In diesem Führer sind also vielfach erste Informationen zu erhalten.

Aber wie kommt man an diese heran? Niemand wird das Buch von vorne bis hinten lesen wollen, aber das muß man, um thematisch die jeweils gewünschten Aktenverzeichnisse zu finden. Die große Schwäche des Archivführers ist nämlich das Register. Es gibt weder ein Namens- noch ein Sachregister, und das Ortsregister ist mehr als mangelhaft. Wie soll

man ohne Namensverzeichnis zum Beispiel Mitglieder der Familie Ossoliński oder die Erzbischöfe von Gnesen suchen? Hinzu kommt die große Fehlerquote im Umgang mit Namen. Es ist schon etwas gewagt, eine »transcription simplifiée« (S. 793), also ohne diakritische Zeichen, für polnische Namen zu benutzen, die es offiziell auch gar nicht gibt. Das wäre letztlich noch zu verschmerzen. Aber warum läßt man keinen Polen den Text Korrektur lesen, der auf den ersten Blick 70% der Fehler bemerkt hätte. Meines Wissens gibt es in Paris mehrere polnische Institute und genügend polnische Mitbürger. Übrigens könnte man auch ohne Sprachkenntnisse darauf kommen, daß die Domäne Sielun und Scelun im gleichen Satz (S. 148) falsch sein muß, ebenso wie im gleichen Monat Briefe von Małachowski und Malochowski (S. 166).

Schlagen wir eine beliebige Seite auf, etwa Nummer 100. Hier geht es um Naturalisationen und beginnt mit Anne-Marie Sergent, die aus Glogau stammte und in Montargis starb. Ein Register für Personennamen existiert, wie gesagt, nicht. Der Ortsname Glogau kommt im Ortsregister vor (S. 797), der heutige Name Głogów ist, wie sonst gewöhnlich, nicht angemerkt und die Seite 100 fehlt wie übrigens auch bei Montargis. Bleiben wir zuerst bei den Familiennamen: Siradki muß Sieradzki heißen, Bianki = Bianchi, Morstain = Morsztyn, Stabenrath = Stubenrath, Veys = Weiß, Womberken = von Berg, Labiszewski = Labiszewski etc. Jabłonowski war nicht Wojewode von Rußland, sondern Rus. Wenn man auch davon ausgehen kann, daß einige der Schreibfehler in den Akten stehen, wäre es für eine bessere Benutzbarkeit doch nötig, ein Personenregister mit der bereinigten Form zu erstellen. Aber auch bei den leichter zu eruierenden Ortsnamen ist die Fehlerquote zu hoch. Nevers kommt nicht auf S. 100 vor, Lissar = Lissa fehlt, die heutige Ortsnamensform Leszno steht im Register, aber ohne Verweis auf Lissa, und daher gibt es auch keine Seite 100. Namur ist gar nicht verzeichnet. Der Ort »Włodyslaw« heißt entweder deutsch Leslau oder polnisch Włocławek (nicht Wloclawec), auch hier vermissen wir S. 100 im Register. Franciszek Maksymilian Ossoliński war Herr von Tęczyn, nicht Trezin (vgl. S. 106), und sein Gut hieß Reissen/Węgorzewo und nicht Rocka. Übrigens ist Vilnius die Hauptstadt von Litauen und liegt ebensowenig wie Kurland in Polen (S. 100 für beide nicht im Register). Die Fehler beschränken sich aber nicht nur auf Osteuropa, da ist beispielsweise Jean-Valentin Kauffmann aus Bretziengen, district de Wirtzburg (S. 105), was natürlich Kitzingen heißen muß, im Register findet man zwar Würzburg, aber keine S. 105.

Das Ortsregister ist vielfach inkonsequent. Namen wie Przemyśl (S. 102) oder Friedland (S. 148), Bobra/Biebrza (S. 170), Chojnów/Haynau (S. 269), Tilsit/Sovetsk (S. 745) fehlen. Bei Bitien/Bycen', Kovno/Kaunas, Dirschau/Tczew, Finckenstein/Kamieniec, Freystadt/Kozuchów, Osterode/Ostróda, Schweidnitz/Świdnica zum Beispiel ist die heutige Namensform nicht angeführt, dagegen bei Gniezno/Gnesen, Leszno/Lissa, Nysa/Neisse, Raciborz/Ratibor etc. die frühere, nach der ja eigentlich das Register geordnet ist. Kock (S. 551) muß Łuck heißen und ist wohl mit dem auf S. 330 erwähnten Lusko identisch.

Auch bei den Länderzuordnungen gibt es mehrere Ungereimtheiten. Königsberg liegt im Kaliningrader Gebiet (nicht Rußland), »Nowogroden« = Nowogródek/Novogorodak in Weißrußland (nicht Polen), Pillau/Baltiysk im Kaliningrader Gebiet (nicht Litauen), Podolien nicht mehr in Polen, Pommern zum großen Teil nicht mehr in Deutschland, Smolensk in Weißrußland (nicht Rußland), Stade in Deutschland (nicht Schweden) und Léopol [Lemberg] heißt heutzutage L'viv (nicht Lwow) und ist ein Ort in der Ukraine (nicht Polen).

Übrigens hieß der Bischof dieser Stadt (nicht Léopold [S. 744]) im Jahre 1759 Władysław Lubiński und nicht M. Lubiensky, Erzbischof von Gnesen war 1697 Mihał Radziejowski und nicht Radziciowski (S. 44), der russische Chargé d'affaires in Frankreich 1772 Chotinski (Chokimsky [S. 88]), der Beichtvater der Königin 1731 Labiszewski (Labiszewski [S. 93]). Die Comtesse Szembek (Izembeck [S. 103]), der Comte Rzewuski (Rzeswuski [S. 104]), der Chevalier Spinek (d'Espinck [S. 107]), der Secrétaire d'État Tęgoborski (Tegoborski [S. 163]), die Comtesse Mielżyńska (Mielzguska [S. 176]), der Chef de Bataillon Miros-

ławski (Mirolanski [S. 177]) sollten in der korrekten Namensform erscheinen. Radzimiński war Wojewode von Posen (nicht Grosen [S. 166]), das Dossier stammte von Gordaszewski (nicht Gordaszewled [S. 221]) und das Journal nannte sich Jutrzenka (nicht Zutrzenka [S. 221]).

Es handelt sich hier insgesamt um ein fröhliches Ratespiel, wobei nicht alle Rätsel zu lösen sind. Die gute Absicht dieses Werkes leidet sehr unter der wenig gelungenen Ausführung.

Almut BUES, Warschau

Scholion. Mitteilungsblatt der Stiftung Bibliothek Werner Oechslin. Bulletin 0/2001, 112 S.; Bulletin 1/2002, 167 S.; Bulletin 2/2002, 160 S.

Mit *Scholion* tritt ein ursprünglich als Vierteljahresschrift konzipiertes, de facto aber bisher halbjährlich erscheinendes Periodikum an die Seite der großen buchhistorischen und bibliophilen Zeitschriften, das mehr bietet, als die Selbstdarstellung auf der Anfang 2003 in die ›zweite Auflage‹ gegangenen (vorbildlichen) Website (<http://www.bibliothek-oechslin.ch/>) der herausgebenden Stiftung Bibliothek Werner Oechslin in Einsiedeln vermuten läßt. Als bloßes »Mitteilungsblatt der Stiftung Bibliothek Werner Oechslin« nämlich mag man die von Februar 2001 bis Ende 2002 erschienenen ersten drei Hefte, allesamt in klassisch-avantgardistischem Layout mit größter typographischer Sorgfalt auf besten Papieren gedruckt und mit ziegelroten kartonierten Umschlägen versehen, nicht bezeichnen. Auch inhaltlich bietet *Scholion* weit mehr als die unter dem Etikett »Mitteilungsblatt« gemeinhin verbreiteten Vereinsnachrichten und Veranstaltungshinweise. Diese findet man, neben Angaben zu Neuerwerbungen der Bibliothek Werner Oechslin, zwar im dritten Teil eines jeden Heftes, Teil I und II von *Scholion* jedoch bearbeiten in weitausgelegter kulturhistorischer Perspektive Fragestellungen im Zusammenhang mit den Beständen der in über dreißigjähriger Sammlertätigkeit zusammengetragenen Bibliothek der Stiftung: rund 40 000 Bände vom späten 15. Jh. bis in die Moderne, deren Kernbereich im engeren Sinn Werke der Architekturtheorie und ihrer ›Hilfswissenschaften‹ Mathematik, Ingenieurwesen, Kunsttheorie und Ästhetik bilden.

Über die Organisation der Ende 1998 gegründeten und seit Anfang 1999 durch einen Nutzungsvertrag mit der ETH Zürich verbundenen Stiftung Bibliothek Werner Oechslin informiert die bereits genannte Website, so daß hier unmittelbar zum Inhalt der ersten drei Hefte der Zeitschrift und ihrem Nutzen für die ›Forschungen zur westeuropäischen Geschichte‹ übergegangen werden kann.

Die Nullnummer (Bulletin 0/2001) enthält neben einem einleitenden programmatischen Beitrag von Werner OECHSLIN über den Stellenwert buchorientierter Arbeit beim »Eindringen in die kapillaren Strukturen kultureller Wirklichkeit« im Zeitalter des Internet, der zugleich einen kulturhistorischen Überblick über bibliothekarische und enzyklopädistische Ordnungsprinzipien von der frühen Neuzeit bis zur Gegenwart beinhaltet, einen an eine Neuerwerbung der Stiftung anknüpfenden Artikel von Cecilia HURLEY über Aubin-Louis Millin. Dessen »Programme du cours d'histoire des arts chez les Anciens«, Ankündigung und Kurzkomentar einer Vorlesung aus dem Jahr 1805, wird zusammen mit einer im gleichen Zug erworbenen Vorlesungsmitschrift samt der Wirkungsgeschichte der Vorlesung im deutschsprachigen Raum präsentiert. Hurleys Hinweis auf die in der Rezeption von Millins Werk deutlich werdende »complexity of the intellectual exchange between France and Germany at the end of the eighteenth century« darf als erneuter (vgl. *Francia* 18/2, 1991, S. 195f.) Versuch angesehen werden, die Bedeutung Millins als Schlüsselgestalt des deutsch-französischen Austauschs am Wendepunkt der Aufklärung zu unterstreichen. Der sich anschließende Beitrag von Bettina KÖHLER über eine Rechtfertigungsschrift des als